

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Er scheint

wöchentlich drei Mal und zwar Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend. Insertionspreis: die fleinspaltige Zeile 10 Pf. Im amtlichen Theile die gespaltene Zeile 25 Pf.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Hannebohn in Eibenstock.

46. Jahrgang.

Nr 99.

Donnerstag, den 24. August

1899.

Holz-Versteigerung. Staatsforstrevier Auersberg. In Wendel's Hotel zu Schönheiderhammer sollen

Dienstag, den 29. August 1899, von Mittags 1 Uhr an

1733 weiche Stämme von 10—15 cm Mittenstärke,	11—25 m Länge,	aufbereitet in den Abth. 3, 9, 12, 27, 31, 60 (Kastlöcher), 6, 11, 14, 15, 23, 34 (Abfällungen), 26, 28, 35, 38, 39, 40, 41, 42 (Durchforstungen), 11 bis 16, 23—42 (Einzelhöher).
1624 " " " " " "		
272 " " " " " "	3, 3, 3 u. 4, 5 m Länge,	
149 harte Alöhler " " " " " "		
4231 weiche " " " " " "	9—14 m Länge,	
1625 " " " " " "		
1025 " " " " " "		
55 harte Derbhungen " " " " " "		
54 weiche " " " " " "		
51 1/2 rm weiche Auersbuden,		

sowie im Hotel „Stadt Leipzig“ in Eibenstock

Mittwoch, den 30. August 1899, von Vormittags 9 Uhr an

2 rm harte,	Brennschichte,	42 1/2 rm harte Balken,	} daselbst
137 1/2 " weiche		219 " weiche Stöcke	
110 " harte,	Brennküppel,	25 " weiche Stöcke	
261 1/2 " weiche			

versteigert werden.

Königliche Forstrevierverwaltung Auersberg in Eibenstock, sowie Königliches Forstrentamt Eibenstock,

am 22. August 1899.

Lehmann.

Gerlach.

Zur inneren Lage.

Das die inneren Zustände Preußens, wie sie durch die Ablehnung der Kanalvorlage herbeigeführt worden sind, auf das ganze Reich zurückwirken müssen, braucht nicht erst auseinanderzusetzen zu werden. Die meisten der leitenden Männer befehlen preußische und Reichsämter oder aber sie üben, wie Herr v. Miquel, auch in Reichsangelegenheiten einen maßgebenden Einfluß aus.

Blätter verschiedener Parteien sind einig in der Ansicht, daß die Abstimmung des preußischen Abgeordnetenhauses die „Lage geklärt“ habe. Der einfache Mann, der sich weniger eingehend mit der Politik beschäftigt, wird den entgegengegesetzten Eindruck gewonnen haben. Diejenige Partei, welche stets treu zur Krone hält, hat sich bei der Abstimmung als Gegner der Regierungsvorlage erwiesen, obwohl sie wußte, wie stark sich der Kaiser selber für den Mittelkanal interessiert und sich darüber erst vor wenigen Tagen in Dortmund unzweideutig geäußert hat. Was nun durch die Ablehnung der Vorlage „geklärt“ sein soll, ist in der That nicht abzusehen.

Der Monarch ist nach Berlin zurückgekehrt und der Kronrath (Ministerrath unter Vorsitz des Kaisers) ist dazu bestimmt, den nunmehr einzuhaltenden Kurs des Staatsschiffes festzustellen. Die Ablehnung beider Anträge in dritter Lesung ist mit so überwältigender Mehrheit erfolgt, daß unter keinen Umständen auf eine allmähliche Umformung des gegenwärtigen Landtages gehofft werden kann. Selbst nach der Abstimmung in zweiter Lesung konnte solche Hoffnung noch Platz greifen, denn eine Mehrheit von drei Stimmen kann sich schon durch bloße Zufälligkeit bei einer folgenden Abstimmung in eine Minderheit verwandeln.

Wenn sich die Regierung am 19. d. mit einem Schein- oder Theilstege hätte begnügen wollen, so wäre es ihr ein Leichtes gewesen, die Annahme der Kanalstrecke Rhein-Dortmund durchzusetzen, zu deren Bewilligung das Zentrum sich bereit fand. Aber der Rhein-Dortmund-Kanal fiel größtentheils durch die Stimmen von Regierungs- und Kanalfeinden, die sich mit dieser Abschlagszahlung nicht zufrieden gaben.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt dazu: „Die Ablehnung des Mittelkanals ist eine Thatfache, die namentlich wegen der Art und Weise ihres Zustandekommens und wegen der sie begleitenden Umstände notwendig von schwerwiegendem Einfluß auf die Gestaltung unseres innerpolitischen Lebens sein muß, sowohl was die Stellung der Parteien zu einander, wie die Stellung der Regierung zu den Parteien anlangt. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Ausgang der Kanalfrage eine Verschärfung der politischen und wirtschaftlichen Gegensätze zuwege gebracht hat, die nicht ohne Rückwirkung auf die allgemeine Politik bleiben kann. Der Umstand, daß diese Verschärfung der Gegensätze in Zeitläuften erfolgen konnte, welche mehr wie alle früheren, alle staatsverhaltenden Elemente auf einen engen Zusammenschluß hinweisen, läßt uns befürchten, daß das Zusammengehen weiter Kreise unseres Volkes in vitalen, die Interessen der Gesamtheit berührenden Fragen sich in Zukunft schwieriger als bisher gestalten wird. Wir befürchten weiterhin, daß der konservative Gedanke durch die Haltung, die seine gegenwärtigen bewußten Vertreter angenommen haben, in der Bevölkerung an Klarheit und Kraft eine bedenkliche Einbuße erleidet. Wäre die Sachlage eine solche gewesen, daß die Baggage, welche die sachlichen Gegengründe barg, die Gründe, die für den Kanalbau vorgebracht wurden, in die Höhe zu schnellen vermochte, so wäre es überaus verfehlt gewesen, den Konservativen eine Aenderung ihrer Stellung zuzumuthen. So lagen die Dinge aber nicht. Auch bei dem eragirtesten Gegner der Kanalvorlage mußte das Jünglein der Wage nahezu im Gleichgewichtspunkt stehen, und da konnte es für einen konservativen Mann kein Opfer der Ueberzeugung bedeuten, wenn er der umfassenderen Sachkenntnis der Regierung und der Autorität der Krone in angemessener Weise Rechnung trug. Daß das nicht geschehen ist, wird dem Ansehen der konservativen Partei als einer monarchisch-loyalen nicht geringen Abbruch thun. Eine Aenderung des Verhältnisses zwischen der Regierung und den Konservativen ergibt sich aus dieser Sachlage von selbst.“

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die durch Ablehnung der Kanalvorlage geschaffene politische Lage hat sich noch in keiner Weise geklärt, giebt dagegen zu den verschiedensten Gerüchten Veranlassung. Nach dem „V. Z.“ habe das Gesamtministerium die Entlassung eingereicht und der Kaiser habe dieselbe bereits angenommen. Diese Meldung ist nicht sehr glaubwürdig. Andererseits heißt es, das Abgeordnetenhaus soll aufgelöst werden, aber auch das ist unwahrscheinlich, denn die Regierung würde auch durch Neuwahlen ihren Zweck nicht erreichen können. Herr v. Lucanus war in Cronberg beim Kaiser und hatte nach seiner Rückkehr Unterredungen mit dem Reichskanzler u. Herrn v. Miquel. Auch verläutet, Graf Polabowsky soll ein neues Ministerium bilden.

— Oesterreich-Ungern. Am 19. d. M. fanden in Graslitz Demonstrationen vor dem Amtsgebäude der Bezirkshauptmannschaft statt, wobei sämtliche Fensterscheiben im ersten Stock, insgesammt 200, durch Steinwürfe zertrümmert wurden. Infolge dieses Vorfalls wurde am nächsten Tage die Gendarmerie um 15 Mann verstärkt. Am Sonntag Abend kamen neuerliche Ansammlungen vor. Die Gendarmerie versuchte die Menge zu zerstreuen. Pöblich wurde ein Steinwurf auf die Gendarmerie von dem gegenüber liegenden Gasthause aus abgegeben. 6 Personen wurden verhaftet; später wurden von der Gendarmerie Verluste gemacht, das Gasthaus zu räumen, was jedoch nicht gelang. Die aus etwa 400—500 Personen bestehende Menge, die sich wie toll gebärdete, warf mit Bierkrügen, Ziegelsteinen und Kohlenstücken aus den Dachstulen und Fenstern. Die Gendarmerie zog sich etwa 100 Schritt von dem Amtsgebäude zurück. 10 Exekutiven wurden verhaftet. Eine aus dem Bürgermeister, dem Führer der Deutsch-Nationalen Kriegelstein, sowie zwei anderen Deutsch-Nationalen bestehende Deputation sprach beim Amtsleiter vor, um die Zurückziehung der Gendarmerie und die Freilassung der Verhafteten zu verlangen, wogegen die Deputation das Abziehen der Volksmenge zusicherte. Hierauf wurde nicht eingegangen. Der Bürgermeister erklärte, nicht mehr in Aktion treten zu wollen und auch der städtischen Wache nicht zu gestatten, mitzuwirken. Um 12 Uhr Nachts erschien neuerlich eine Deputation mit dem Bürgermeister an der Spitze beim Amtsleiter mit dem gleichen Begehren. Inzwischen fällt ein Schuß gegen die Gendarmerie und ein Gendarmeriewachtmeister stinkt von einem Steinwurf getroffen zu Boden. Hierauf macht die Gendarmerie von ihrer Waffe Gebrauch. Zwei Tode und ein schwer Verwundeter blieben auf dem Plage liegen. Unterdessen wurden auch aus einem anderen Hause Schüsse auf die Gendarmerie abgegeben. Es wurden insgesammt 6 Personen verwundet, von welchen letzteren im Laufe der Nacht 2 starben. In der Nacht wurde noch ein Bataillon Infanterie vom Wandberrrain, sowie weitere Verstärkung der Gendarmerie nach Graslitz entsendet. Von Montag früh wird gemeldet, daß nach dem Einschreiten der Gendarmerie Ruhe eingetreten ist, die Erregung jedoch fortbauert. Die Menge sammelt sich wieder an und der Amtsleiter wird auf dem Wege ins Amtsgebäude insultirt und mit Steinen beworfen.

— Der „Bosn. Ztg.“ wird aus Wien gemeldet: Die blutigen Vorgänge in Graslitz haben sich aus einer Kleinigkeit entwickelt, indem die Behörde bei der sonnenabendlichen Kundgebung gegen die Zuckersteuer das Tragen der Zuckerhüte nicht gestattete. Man schrie „Raub“ und nun begann die Sache ein höchst bedrohliches Gesicht zu zeigen. Bei den Zusammenstößen der Menge mit der Polizei und den Feldjägern wurde ein förmliches Blutbad angerichtet. Am Sonntag wiederholten sich die Kundgebungen, an denen, nebst den deutschvolklichen Bewohnern nun auch die Arbeiter sich beteiligten. Als die Landjäger das erste Mal Feuer gaben, blieben zwei Tode und 6 Schwerverwundete am Plage. Von letzteren ist einer bald gestorben. Die Zahl der Leichtverletzten läßt sich überhaupt nicht feststellen. Wie groß sie aber sein muß, erhellt aus der Thatfache, daß aus Graslitz mehrere Aerzte nach Graslitz abgingen. Unter den Schwerverwundeten befinden sich eine Frau, an deren Aufkommen gezweifelt wird, und ein 11jähriger Knabe. Die Reichsrathsabgeordneten Hofer (Schoenerianer) und Dr. Verkauf (Sozialist) sind in Graslitz eingetroffen, um beschwichtigend zu wirken. Ihren Bemühungen gelang es, zehn Verhafteten die Freilassung zu erwirken.

Ebenso forderten sie die Menge auf, den Platz zu räumen, was auch willig geschah. Aus Prag sind höhere Regierungsbeamte in Graslitz eingetroffen. — Die dortigen Vorgänge fanden auch Widerhall in Eger, wo am Montag Abend große Straßenkundgebungen Tausender gegen die Nothverordnungen stattfanden. Die Wache schritt ein und stellte die Ruhe her. In Karlsbad kam es am Montag in einer Versammlung zu Zusammenstößen zwischen Deutschvolklichen und Sozialisten, jedoch die Polizei und Feldjäger einschreiten mußten. Die Versammlung wurde aufgelöst. — Graslitz, 22. August. Die Ruhe ist hier vollständig wieder hergestellt.

— Frankreich. Die schlappe Haltung der französischen Regierung im Festungskriege gegen den Antifemitenhüpfel Guerin hat die französischen Anarchisten zu Straßenkundgebungen ermutigt, die am Sonntag in Paris einen recht bedrohlichen Charakter angenommen haben. Bei den Zusammenstößen mit der Polizei wurden 380 Personen verwundet; von der Polizei sind 71 Mann als verunndet angemeldet. Es wurden 150 Verhaftungen vorgenommen, von denen etwa die Hälfte aufrecht erhalten worden.

— Die Ermordung französischer Offiziere im Sudan, welche einen amtlichen Auftrag zu erfüllen hatten, durch ihre eigenen Kameraden, ruft in Frankreich außerordentliche Erregung hervor. Zur Vorgeschichte dieses einzig dastehenden Ereignisses berichten Pariser Blätter folgendes: Boulet und Chanoine (Sohn des früheren Kriegsministers) waren von der Regierung mit einer Militärexpedition nach dem Sudan beauftragt worden. Im April d. Js. traf ein Privatbrief eines Leutnants dieser Expedition in Paris ein. Der Kolonialminister Guillaum gewann aus diesem Briefe die Ueberzeugung, daß Boulet und Chanoine sich unmenschlicher Behandlung der Eingeborenen, des Raubes und anderer Verbrechen im Sudan schuldig gemacht hätten. Guillaum telegraphirte an die Behörde im Sudan, ein höherer Offizier und ein Leutnant sollten die beiden angeklagten Offiziere ihrer Kommandos entheben, als Gefangene nach der Hauptstadt von Senegambien, Kayes, bringen und dort vor ein Kriegsgericht stellen. Zu diesem Zweck entsandte der Gouverneur von Französisch-Sudan den Oberleutnant Klobb und den Leutnant Reumieur. Als diese die Expedition erreicht hatten, weigerten sich Boulet und Chanoine, sich zu ergeben, ließen vielmehr Klobb und Reumieur durch Gewehrkugeln niederstrecken. Darauf erhielt die Division Fourreau-Lamy den Auftrag, die beiden rebellischen Offiziere Boulet und Chanoine um jeden Preis zu verfolgen. An General Chanoine die Nachricht über die Unthat seines Sohnes während der Sitzung des Kriegsgerichtes in Rennes, welcher er als Zeuge beimohte.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock. Das Kaiserpanorama bietet auch diese Woche den Besuchern eine interessante Reihe von Bildern, die mit Land und Volk von Neu-Deutschland im schwarzen Erdtheile bekannt machen. Wir sehen die Orte: Dar es Salaam, Bagamoyo, Saabani, Pangani, Kilwa und Mifindani mit ihren merkwürdigen Gebäuden und Straßen und dem Leben und Treiben der Bewohner. Unser Weg führt uns an ein Karawanenlager, in den Palmenwald, zu den Uebungen der Schutztruppe, an Fluß und Meer, zur Gerichtshütte der Eingeborenen, zur französischen Mission, durch den Urwald, unter riesige Bäume u. s. w. Wir können Allen den Besuch des Kaiserpanoramas nur bestens empfehlen.

— Meissen. Die sächsischen Artillerieregimenter haben in den letzten Tagen Scharfschießen abgehalten. Das ist ein ziemlich kostspieliges Beginnen. Jede Batterie feuerte 60 Granatartilleriegeschosse oder sogenannte Schrapnell ab. Ein solches Geschöß kostet 25 Mark. 12 Batterien schickten also 18,000 Mark in die Luft. Hierzu kommt noch die Entschädigung für Flurschäden u. s. w., so daß eine derartige Uebung mit ziemlich großen Kosten verknüpft ist. Der Hauptwerth solcher Uebungen liegt besonders darin, daß die Mannschaften auch auf unbekanntem Gelände bezüglich des Entfernungsschüssens und des Zielens geprüft werden.

Ein Turnerfest in Eibenstock vor 50 Jahren.

Es war am 16. September des Jahres 1849. Ein herrlicher Sonntagmorgen war wieder einmal angebrochen, die Gloden

Stod
L. Unger
tionen
alles sicher
ke.

III
Klempner-
thatschafte-
geschirre,
ste junge
e u. bergl.,
narzahlung

Wiesen-
ten. Die
Zuschlags

tsrichter.
us und
hsner.

ffner!
h alt.

elfach

miirt!

.

in.

Abends
ung im
der Turn-
ntlich 8
inen bittet
stand.

Eisenbahn.

Idorf.

n. Abd.

7,50 —

8,50 —

9,15 —

9,25 —

9,40 —

9,52 10,58

10,07 11,13

10,16 11,22

10,21 11,27

10,51 11,56

10,40 11,43

10,64 —

11,08 —

11,10 —

— —

— —

— —

— —

— —

— —

— —

— —

— —

— —

— —

— —

— —

— —

— —

— —

— —

— —

— —

hatten den Tag des Herrn eben in feierlicher Weise eingeläutet, als es auch schon in unserem Städtchen, zeitiger als sonst an Sonntagen, lebendig zu werden begann.

Eine schneidige Musiktruppe, begleitet von einem stattlichen Zuge frischer munterer Turner in ihren auffallenden hellgrünen Drillschönjungen, marschierte in strammem Schritte durch die Straßen, freundlichst begrüßt von den Bewohnern, und leitete das mit Spannung erwartete Fest ein, welches der junge Turnverein zu Eisenstod an diesem Tage zu begehen gedachte.

Die Jungfrauen der Stadt hatten den Turnern eine Fahne gestiftet und diese sollte heute übergeben werden und ihre Weihe erhalten durch eine würdige, turnerisch schlichte Feier.

Von auswärts waren viele Freunde und Bekannte zum Besuche des Festes herbeigekommen und so entwickelte sich denn schon in den ersten Stunden des Vormittages ein reges Leben und Treiben im Städtchen.

Auf dem Neumarkt, dem Sammelplatze der Turner, wofelbst man für die Feier am Nachmittage eine mächtige Tribüne errichtet hatte, ging es ganz besonders lebhaft zu.

Gegen 11 Uhr erwartete man hier die Ankunft auswärtiger Turner. Von den eingeladenen fremden Turnvereinen hatten der Schneberger, der Johannegeorgensstädter und der Schwarzenberger Verein bestimmt zu kommen versprochen.

Zum Empfange hatten sich unsere Turner vollzählig in Reih und Glied aufgestellt, ein herrlicher Anblick, diese jugendfrischen Gestalten in ihrer einheitlichen kleidsamen Tracht, die Vorturner und Chorgitren kennlich durch breite rote Schürpen, in den Augen eines jeden helle Festesfreude.

Eine Menge Volkes, voran die Jugend unserer Stadt, war den fremden Turnern entgegengezogen, von denen wenige Minuten nach 11 Uhr die Schneberger und Johannegeorgensstädter in strammem Tritt, unter Befang munterer Marschlieder auf dem Marktplatze einmarschirten.

Die Begrüßung war eine überaus herzlich und die jubelnden „Gut-Heil“-Rufe wollten kein Ende nehmen. Die fremden Turnwart, Commandanten nannte man sie damals, überbrachten Grüße ihrer Vereine und Wünsche für einen guten Verlauf des Festes, wofür der Commandant der hiesigen Turner Hr. Reiff in kurzer Rede bewegte dankte.

Eine Zeit lang wartete man nunmehr gemeinsam auf den Schwarzenberger Verein, als dieser jedoch bis 12 Uhr Mittage noch nicht eingerückt war, ließ Turnwart Reiff zusammentreten und eine Abordnung wählen, welche zum Empfange auf dem Marktplatze zurückzubleiben durfte. Die übrigen Turner führten ihre Gäste hierauf in die Quartiere, für welche die turnerfreundlichen Bewohner der Stadt in der liebenswürdigsten Weise gesorgt hatten.

Um 1 Uhr kamen endlich auch die wackeren Schwarzenberger Turner unter Führung des damals in Turnerkreisen allgemein bekannten Turnwarts Range anmarschirte, nicht minder herzlich begrüßt und freundlichst empfangen von Turnern und deren Gönnern.

Mittag war vorüber, der Nachmittagsdienst beendet, als Trompetensignale den Beginn der eigentlichen Festfeier ankündigten und die Turner zu ihren Sammelplätzen riefen. Ein jeder Verein stellte zunächst bei seinem Führer und marschirte dann von hier aus zum Commandanten der hiesigen Turner.

Hier übernahm Range-Schwarzenberg die Ordnung und Leitung des gesammten Zuges, die bis dahin umhüllten Fahnen der fremden Vereine wurden entfaltet und unter Vorantritt des hiesigen Stadtmusikchors setzte sich gegen 3 Uhr der imposante Festzug in Bewegung.

Auf dem Neumarkt angekommen, wo sich inzwischen eine zahlreiche Menschenmenge angesammelt hatte, bildeten sämtliche Teilnehmer ein mächtiges Carré, die Zugführer und Chorgitren traten zulammen und aus ihrer Mitte wurde eine Deputation mit den Fahnen abgeandt, um die Jungfrauen, welche sich inzwischen mit der gestifteten von ihren Händen gestifteten, prächtigen Fahne im Hause des Schmiedemstr. Tamm vollzählig versammelt hatten, im feierlichen Zuge abzuholen.

Nach Wiederankunft mit Musik und dreifachem „Gut-Heil“ begrüßt, betrat die in den Turnfarben weiß und rot gekleideten Festjungfrauen, die Chorgitren der Turner und die besonders zum Feste geladenen Ehrengäste die mit Fahnen und Quirlen geschmückte Tribüne, von der aus nunmehr die Uebergabe der Fahne an den Verein erfolgte. Mit einer kurzen sinnigen Ansprache, die in einem Juruse an die Turner „seid fröhlich, froh und fromm“ endigte, wurde das werthvolle, noch umhüllte Geschenk dem Turnwart Reiff eingehändigt, welcher es dankend entgegennahm.

Das Mitglied des Turnrathes, Turnlehrer Meinek, beantwortete im Namen des Vereines den dargebotenen Gruß und Juruf mit einem schwungvollen Gedichte, welches die vier Worte des Turners fröhlich, froh, frei in symbolischer Weise verherrlichte.

Nunmehr ergriff der Rentamtsgebedient August Unger, einer der wackersten unserer Turner das Wort zur Fest- u. Weiherede. Mit weichen vernehmbarer Stimme erläuterte der gewandte Redner den Werth und die idealen Aufgaben der Turnerei, als welche er eine gleichmäßige Ausbildung, Kräftigung und Abhärtung des Leibes, Förderung der Liebe zum Vaterlande und Pflege des Sinnes für Ordnung, Sitte, Recht und Gesetz bezeichnete.

Er dankte den Jungfrauen herzlich für das Geschenk, das treu zu behüten eine Ehrenpflicht des jungen Vereines bilden werde und ermahnte die Turner eindringlich zu steter Einigkeit und treuem Festhalten am Vereine und der edlen Turnersache, die sich fortpflanzen werde für alle Zeiten.

„Wir können uns“, rief er weitaußschauend, begeistert aus, „der Hoffnung hingeben, daß die jetzt noch zarte Pflanze der Turnerei in Eisenstod fortan grünen, blühen und zu einem Stamme erstarken werde, den auch die heftigsten Stürme nicht zu entwurzeln vermögen.“

Das Turnen wird Gemeingut Aller, Sache der Erziehung werden, unvertilgbar und darum bilden wir mit froher Zuversicht in die Zukunft.“

Am Schlusse seiner Rede legte er im Namen der Turner vor der entfaltenen Fahne das feierliche Gelöbniß ab: „fröhlich zu sein an Körper und Geist, fromm im Gemüthe, fröhlich bei Gesang und Scherz, frei von Faltschheit, Argwohn, Menschenfurcht und knechtischem Sinn und bis zum letzten Athemzuge treu zu halten an dem Schönen, Guten und Wahren und treu zu bleiben dem ewigen Gott, der deutschen Sitte und dem deutschen Vaterlande.“

Auser Weisfall und jubelnde Zurufe folgten der herrlichen Rede des wackeren Mannes, von der Tribüne herab schwenkte man die neue Fahne grüßend nach allen Seiten und mächtig erklang das von Allen entlosten Hauptes gesungene Lied: „Wenn Alle untreu werden, so bleiben wir doch treu.“

Turnwart Reiff dankte hierauf im Namen des Vereines den Bewohnern der Stadt für die Theilnahme an der Feier und die freundliche Aufnahme der Gäste, den Jungfrauen für das

kostbare Geschenk und den fremden Turnern für ihren Besuch. Er versprach treue Gastfreundschaft zu halten und schloß mit einem dreimaligen „Gut-Heil“ auf die fremden Turnvereine. Range-Schwarzenberg dankte dafür im Namen der Gäste und wünschte dem jungen Turnvereine zu Eisenstod ferneres Blühen und Gedeihen.

Hiermit war die schöne, allen Theilnehmern unvergesslich bleibende Feier beendet.

Ein kurzer Umzug durch die Stadt mit den Jungfrauen und der neuen Fahne, wobei die letztere wegen ihrer gelungenen prächtigen Ausführung allgemein bewundert wurde, führte die Turner nunmehr auf den Turnplatz, wofelbst von den hiesigen und auswärtigen Turnern eine Zeit lang an Red und Barren fleißig geturnt wurde.

Gegen 6 Uhr zog man von hier aus gemeinschaftlich in das Schützenhaus, kniepte hier noch kurze Zeit mit den Gästen, die nach überaus herrlicher Verabschiedung gegen 7 Uhr den Heimmarsch wieder antraten und beschloß den Festtag mit einem solennen Walle am Abend, dessen schöner Verlauf sich den durchaus gelungenen Veranstellungen des ersten Festes würdig anreihete.

So waren der Verlauf des ersten Turnfestes in unserer Stadt vor nunmehr 50 Jahren. Die Fahne, die damals ihre Weihe erhielt, ist noch dieselbe, um welche der Turnverein zu Eisenstod sich auch heute noch schart und die unsern Turnern bei ihren festlichen Auszügen noch heute flatternd voranweht. Kann es daher Wunder nehmen, wenn es sich in den Kreisen unserer Turner schon seit Wochen regt, um das seltene Fest des 50-jährigen Fahnenjubiläums in feierlicher Weise zu begehen?

Am 3. September a. c. gedenkt man diesen Ehrentag in der Geschichte des Vereines in gleichzeitiger Verbindung mit dem Sedanfeste in turnerischer und würdiger Weise zu feiern und wie das Turnfest vor 50 Jahren durch die Theilnahme der hiesigen Bevölkerung sich zu einem wahren Volksfeste gestaltete, so rechnen auch bei der bevorstehenden Feier unsere Turner auf eine allgemeine Theilnahme unserer turnerfreundlichen Einwohnerschaft.

Wie damals, so werden auch am 3. September a. c. fremde Turner ihren Einzug in unsere Stadt halten, denn bereits sind die Einladungen zum Feste hinausgeschickt an die benachbarten Turnvereine, von denen gewiß mancher gern kommen wird. Auch aus Oesterreich hofft man treudeutsche Turner begrüßen zu können und da die Vorbereitungen zum Feste schon in vollem Gange sind, die geplanten Veranstaltungen selbst in gelungener Weise zu verlaufen versprechen, so ist, falls die Günst des Himmels nicht ausbleibt, ein schönes Turnfest zu erwarten.

Möge es zur Uebung und Förderung der Turnersache in unserer Stadt beitragen, dem Vereine neue Freunde und Gönner zuführen, und unsere Jugend immer mehr begeistern für die hohen Aufgaben der deutschen Turnerei.

„Gut-Heil!“ Max Schreiber.

Kanonendonner in den Lagunen!

Zum 50. Jahrestage der Uebergabe Venedigs an Rudolphi am 23. August 1849. Von Dr. E. Hiemer. (Schluß des Vortrages.)

„Blut ist dicker als Wasser“ sagte man in der Lagunenstadt Venedig und schloß sich der in Italien ausgebrochenen Reformbewegung im Jahre 1847 an. Ein patriotischer Rechtsgelehrter Daniele Manin und ein gewisser Tommaso übernahmen es und reichten am 21. Dezember 1847 bei der Regierung Petitionen ein, in welchen Reformen in der Verfassung und Verwaltung des Landes verlangt wurden. Darauf antwortete die Regierung am 18. Januar 1848 mit Verhaftung der Petenten und Verhängung des Standrechts und ließ die Gefangenen erst nach der Wiener Revolution wieder frei.

Jetzt aber stellte sich Manin nach dem Aufstande in Mailand am 22. März an die Spitze des Volks, ließ das Arsenal der Stadt besetzen und zwang den Stadtkommandanten zur Abschließung einer Konvention, nach welcher nicht nur die Stadt selbst, sondern auch ihr sämtliches Kriegsmaterial den Insurgenten ausgeliefert werden mußte. Am nächsten Tage erfolgte mit großer Feierlichkeit die Proklamation der „Republik von St. Marco“, an deren Spitze als Präsident der provisorischen Regierung Daniele Manin trat.

Als aber im Juli desselben Jahres die Nationalversammlung den folgenschweren Beschluß der Vereinigung mit Sardinien faßte und auszuführen witterte Manin Unheil für den Bestand der Republik und nahm seine Entlassung. Nach der Niederlage der Sardinier brach aber am 11. August eine neue Empörung in der Stadt aus, jedoch die sardinische Regierung entsandte sich zurückziehen mußten, worauf Manin nicht nur die Diktatur übernahm, sondern auch seine am 7. März 1849 erfolgte Ernennung zum Präsidenten gutbiß.

Auf diese Weise wurde die junge Republik in den erbitterten Streit des piemontesischen Volkes gegen Oesterreich verwickelt. Carlo Alberto, vom Hofe geschmäht, von den Radikalen, die das gemäßigt liberale Ministerium Giobertis verdrängten und in den Kammern wie in den übrigen Zweigen der Regierung das Uebergewicht behaupteten, fortgerissen, von der republikanischen Aufwiegelung in seiner Herrschaft bedroht, von gekränktem Fürstenthum gereizt, abermals den Entschluß gefaßt, das Kriegsglück gegen Oesterreich abermals zu versuchen. Eine endgiltige Entscheidung sollte mit Gewalt der Waffen errungen werden.

Im März zog ein gewaltiges sardinisches Heer, bei dem sich unter andern Führern auch Ramorino aus Genua und Chryznowski aus Polen befanden, über die lombardische Grenze, um einen wiederholten Versuch zu machen, die Oesterreicher aus Italien zu vertreiben. Aber ein viertägiger Feldzug des alten Wägen Rudolphi in dem durch Schlachten und kriegsgeschichtliche Ereignisse berühmten Stromgebiet des Ticino vom 20. bis 24. März 1849 und die blutigen Siege der österreichischen Armee bei Mortara und Novara über die ausgebeuteten Truppen-Abtheilungen der Feinde setzten dem Unternehmen ein unerwartet schnelles Ziel und vereitelte alle Hoffnungen der Patrioten.

Ramorino gerieth sogar in den Verdacht der Verrätherei, weil er in unerantwortlicher Fahrlässigkeit einen wichtigen Posten zu besetzen unterlassen hatte und wurde kriegsgerichtlich zum Tode verurtheilt und gleich darauf erschossen. Carlo Alberto verzweifelte an seinem Glück. Das Gefühl seiner Soldaten- und Vorkämpferschreie tief im Herzen tragend, entsagte er zu Gunsten seines Sohnes Vittorio Emanuele der Krone, flüchtete sich auf verborgenen Wegen aus dem Lande seiner Väter und suchte im fernem Portugal eine Ruhestätte für den kurzen Rest seiner Tage. Wenige Monate nachher erlitt er mehrere Schlaganfälle und der Tod befreite ihn in Oporto von allen seinen Leiden und Trübsalen. Er starb am 28. Juli, fern von seinem Vaterlande, mit der festen Ueberzeugung, daß die Stürme und die Zukunft Italiens auf der Stärke und Zukunft der piemontesischen Dynastie beruhe. Diese Ueberzeugung wurde auch gerechtfertigt durch den mächtigen Umschlag der Befinnung des Volkes, welches bei der Nach-

richt vom Tode seines Felden in Liebe und Ehrfurcht seiner gedachte.

Der junge König Vittorio Emanuele schloß mit dem Sieger Rudolphi am 26. März in der Eile einen Waffenstillstand, der aber im ganzen Lande einen solchen Unwillen hervorrief, daß die Abgeordnetenkammer ihre Bestätigung versagte und in Genua ein Aufstand ausbrach. Erst als die Kammer aufgelöst und die aufflodernde Volkswuth mit Waffengewalt unterdrückt war, sagte sich das Volk ins Unermeidliche. Von da an schritt die sardinische Regierung auf dem Wege liberaler Reformen und gesunder innerer Entwicklung ohne Störung und Aufenthalt fort. Ein, im Rücken des österreichischen Heeres in Brescia erfolgter Aufstand am 1. April wurde nach dreitägigem Kampfe und Bombardement durch Erstürmung der Stadt von dem Feldmarschall-leutnant Haynau mit eiserner Strenge unterdrückt.

Jetzt blieb nur noch die Lagunenstadt Venedig übrig, wo nach dem Abzuge des österreichischen Heeres zuerst eine provisorische Regierung im Namen des Königs von Sardinien das Staatswesen leitete, dann aber nach der Niederlage des italienischen Heeres unter Manin's Wirksamkeit wieder ein republikanisches Regiment eingeführt wurde. Durch die unüberwindliche Festigkeit ihrer Lage begünstigt, trotzte diese Stadt dem Heere ihrer Belagerer eine ganze Zeit lang.

Schon nach dem Siege Rudolphi's bei Novara am 23. März wurde sie von den Schaaren Haynau's eingeschlossen, hielt aber unter der eisernen Umarmung ihrer Feinde bisher müthig aus. Da erfolgte am 26. Mai nach entsetzlichem Bombardement die Einnahme ihres stärksten Forts Malghera und die Oesterreicher begannen damit, in den Lagunen festen Fuß zu fassen. Dennoch trotzte die stolze Stadt den Anstürmen der Belagerer. Erst als die Niederlage der Aufständischen allerorts jegliche Hoffnung auf einen erfolgreichen Ausgang des Kampfes definitiv schwinden machte und die Stadt selbst durch die innere Zerrissenheit in die allerhöchste Noth gebracht wurde, entschloß man sich zu verhandeln.

Am 23. August 1849 erfolgte dann vertragweise die Uebergabe an die Belagerer und am 30. August hielt der Sieger Rudolphi seinen feierlichen Einzug in den Dom von St. Marco.

Manin, der an der heldenmüthigen Vertheidigung Venedigs den größten Antheil hatte, floh nach Frankreich. Hier fristete er, jede Unterstützung stöß sich weidend, sein Leben als Lehrer der italienischen Sprache. Venedig aber verlor alle seine Freiheitsprivilegien.

Seit dem Fall der Lagunenstadt breitete der Doppeladler seine Schwingen auf's Neue über das lombardisch-venetianische Königreich; in Mittel- und Unteritalien prangten wieder die Fahnen der legitimen Herrscher und die italienische Tricolore hatte nur noch in Sardinien selbst eine Freistätte.

Ein e n e n Ruhm kann man der italienischen Erhebung in dieser Zeit nicht versagen:

Die Ehre der italienischen Nation wurde gerettet! Jahrbunderte der Gegenwart des Pohms und der Verachtung anderer Völker, hatten die Italiener bewiesen, daß sie noch die Waffen zu führen verstanden und waren sie diesmal auch unterlegen, so war doch durch diese Erhebung die Hoffnung gestärkt, daß auch ihnen einst der glückliche Tag aufgehen werde, da die nationale Einheit und glückliche Freiheit ein glückliches und würdiges Volkleben begründen würden.

Ihr Vermächtniß.

Roman von Maximilian Kogelin. (21. Fortsetzung.)

XV. Acht Tage hatte der Baumeister noch in Dirschau und Marienburg zu thun, dann kehrte er zu seinen Bauten zurück, die er einsehend besichtigte.

Die Brücke an der Grenze der Bahnmeistereien näherte sich ihrer Vollendung, auch der hohe Wasserturm stand unter Dach. Die vielen kleineren Arbeiten, besonders auf den Bahnhöfen Weisfelthof, Schulitz, Hohenkirch und Bablonowo, sowie den Neubau des Stationsgebäudes in Thorn-Stadt, hatte er auch schon längst dem Betriebe übergeben.

Er hatte sich einige Notizen gemacht und stand nun gedankenvoll auf dem hohen Bahndamm.

Er sah hinüber nach der breiten Wasserfläche der Weichsel, die scheinbar ruhig dahinfließ, und auf die fastige Ueberbrückung, die weit hinaus ins Land ging; dann sah er nach der anderen Seite über eine junge Kiefernplantation, die sich bis zum Bahndamme heranzog.

Ich muß nach Lindenheim hinüber, sagte sich Heyb, vielleicht kann ich dort in Erfahrung bringen, was meinem Gegner zugefallen ist; ich vermute, es wird eine sehr bedenkliche Sache sein.

Als der Baumeister am anderen Tage nach seiner Wohnung kam, erfuhr er vom Wirth des Deutschen Hauses, daß am Morgen der Oberförster Steuer und seine Tochter dort gewesen wären und sich nach ihm erkundigt hätten.

„Der Herr Oberförster sah sehr ernst aus, augenscheinlich hatte er Trauer, denn er trug einen Flor um seinen Arm und auch seine Tochter war schwarz gekleidet.“

„Ja“, meinte Heyb, „was mag dort nur vorgefallen sein?“ Er heifte an der kleinen Mittagstafel, an der heute außer dem dicken Amtsrichter, dem langen Steuerkontrolleur und dem Rentiere Huber — den ständigen Gästen — noch 5 Generalsstabsoffiziere theilnahmen, die den Grenzdistrikt dienlich auf den Weg kurz nach Tisch machte sich der Baumeister auf den Weg nach Lindenheim.

„Schon von Weitem erkannte ihn der Oberförster, der am Fenster seiner Kanzlei stand; er klappete seine Bücher zu und ging Heyb entgegen. Die beiden Dachshunde Waldmann und Baumann, die gewöhnlich um ihren Herrn waren, sobald er zu Hause weilte, eilten dem Baumeister freudig entgegen. Sie ordentlich überglühend sprangen sie an ihm hinauf, als wollten sie ihm ihre Freude kund thun, daß er endlich wieder da wäre.“

„Seien Sie mir herzlich willkommen, mein lieber Herr Heyb“, sagte der Oberförster und reichte ihm beide Hände.

„Es thut meinem Herzen sehr wohl, daß Sie gerade zu dieser Stunde zu uns kommen, denn ich möchte Ihnen eine wichtige Sache vortragen, in der mir Ihre Worte lieber sind als die aller Anderen.“

Der Baumeister fragte sogleich nach der Trauer und erfuhr, daß die Baronin von Walten, des Oberförsters ältere und einzige Schwester gestorben sei.

Heyb versicherte ihm seinen innigen Theilnahme und erkundigte sich nach dem Befinden seines Fräulein Tochter.

„Ich danke Ihnen, Herr Baumeister, doch da kommt sie ja selbst. Wir sind erst am Vormittage zurückgekommen, denn gestern war die Beerdigung.“

In tiefer Trauer stand Herrtha vor der Thür; dann ging sie dem Baumeister einige Schritte entgegen und begrüßte ihn freundlich.

Heyb sprach ihr sein herzlichstes Beileid aus, und hat sie

...furcht seiner
dem Sieger
...rief, daß die
...in Gemma
...ist und die
...war, sagte
...die fardi-
...und gefunder
...fort. Ein
...folgt Auf-
...und Bom-
...eldmarckhall-
...übrig, wo
...ine provisor-
...linien das
...italienischen
...ublianisches
...liche Festig-
...Heere ihrer
...m 23. März
...n, hielt aber
...muthig aus.
...urbement die
...Oesterreicher
...n. Dennoch
...r. Erst als
...hoffnung auf
...so schweben
...heit in die
...berhandeln.
...e die Ueber-
...Sieger Ra-
...Marco.
...ng Benedigo
...r fristete er,
...als Lehrer
...seine Frei-
...Doppeladler
...venetianische
...wieder die
...he Trifolore
...Erhebung
...t!
...Verachtung
...sie noch die
...esmal auch
...hoffnung ge-
...hen werde,
...glückliches

in ernstlichen Worten, sich zu trösten, denn er wußte, daß sie ihre Tante sehr liebte. Er fand Gertha bleich und angegriffen und dennoch schien sie ihm doch nicht so betrübt, wie er diesen Umständen nach erwartet hätte.

Die Männer gingen nun auf die Kanäle, wo sie allein waren, und der Oberförster hat Platz zu nehmen.
„Herr Baumeister,“ begann er, „wenn es Jemand giebt, der mein ganzes Vertrauen besitzt, so sind Sie es, und darum wollte ich Sie bitten, mich einige Augenblicke anzuhören.“
Der Verlust meiner lieben Schwester ist mir sehr nahe gegangen, aber die Ursache ihres schnellen Todes noch viel mehr. Vor zehn Jahren wurde sie gelähmt und sie hat seit der Zeit Schloß Walten nicht mehr verlassen. An Stößen konnte sie sich nur mühsam bewegen und es wurde ihr sehr schwer, bis in ihren Garten zu gelangen.

Mein Schwager war kein reicher Mann, doch besaß er soviel, daß er mehr als standesgemäß leben konnte. Sein Geld hatte er in sicheren Papieren auf der Reichsbank in Danzig angelegt und aus seinen großen Ländereien, die er theils verpachtete, theils selbst bewirtschaftete, nahm er sehr viel Geld ein. Er führte ein strommes Regiment, wie er selbst ein pünktlicher, tüchtiger und ordnungsliebender Mensch war.

Seine Inspektoren waren fleißige Leute, die ihm nichts weiß machen konnten, da er selbst in der Landwirtschaft genauen Bescheid wußte.

Da kamen die Kriegsjahre und des Königs Ruf drang auch zu ihm. Als Leutnant zog er hinaus in die blutige Schlacht und zwei Tage vor seines einzigen Sohnes neuntem Geburtstag empfingen wir die Nachricht von seinem Heldentode bei Blonville.

Meine Schwester war wie vernichtet und lange Zeit war sie für Niemanden zu sprechen. Tagelang schloß sie sich in ihr Zimmer, bis es mir endlich gelang, sie wieder in ruhigere Bahnen zu leiten. Die beiden Inspektoren wirtschafteten nun weiter, aber die Erträge und Einkünfte wurden von Jahr zu Jahr geringer. Meine Schwester, die Niemandem etwas Unrechtes zutrauen konnte, am allerwenigsten ihren Leuten, hat auch nie erfahren, daß diese Menschen in ihre eigenen Taschen arbeiteten und das Vertrauen schändlich mißbrauchten.

Aber das war noch nicht das Schlimmste.
Kurt kam bald ins Kadettenkorps nach Kulm, aus dem er als Fähnrich hervorging. Ich habe den Jungen geliebt, wie mein eigen Kind, wiewohl mir kein Vernehmen oft nicht gefiel.

Indessen gelobte Kurt mir immer Besserung auf mein Verlangen, nie aber im Leben hatte ich auch nur die geringste Ahnung — daß er ein Spieler war,“ sagte er erregt und zwei große Thränen fielen in seinen grauen Bart.

„All das Vermögen von Walten wurde nach und nach geringer, Hypotheken auf Hypotheken wurden aufgenommen und die Güter dadurch verpfändet; aber meiner Schwester gingen die Augen nicht auf und nie hat sie mit einer Silbe davon zu mir gesprochen. Nie hat sie mir gesagt, daß sie für ihren Sohn oft große Summen bezahlte, einmal sogar 20,000 Mark.“

Ich habe auch nie begreifen können, daß Kurt in den letzten Jahren stets das dritte Wort meiner Koufina, der Frau Doktor Weiler, war. Immer glaubte ich an ihre Voreingenommenheit für den Soldatenstand. Jetzt freilich bin ich anderer Meinung, nun ist mir Alles klar, denn auch ihr ganzes Vermögen ist dem nimmermüden Teufel des Spieles geopfert.

Allerdings gab er der Frau Schuldscheine, auf denen die Zinsen reichlich eingerechnet waren, aber diese Scheine brennen gewöhnlich schlechter als gewöhnliche Fidejusse.

Vor 14 Tagen hatte er nun wieder so unsinnig gespielt und 100,000 M. — sage hundert Tausend Mark verloren.

Seine Mutter konnte ihm nichts mehr geben, wiewohl sie es vielleicht gern gethan hätte; er konnte zur bestimmten Zeit sein Ehrenwort nicht einlösen, er nahm seinen Abschied, und heute ist er auf dem Wege nach Australien, ohne seine Mutter, ohne und noch einmal zu sehen.

Hier ist der Brief — kein letzter Brief mit dem Ringe, den er uns sandte,“ und der Oberförster nahm beides aus einem verschlossenem Schubschafe.

„Seiner Mutter hat er ähnliche Mittheilung gesandt und als sie inne wurde, welchen Schimpf er ihr und ihrem Hause angethan, da war sie auf's Höchste erregt und nach zwei Stunden lag sie vom Schlag getroffen vor dem Bilde ihres Mannes.“

„Herr Baumeister, was ich in diesen Stunden gelitten, das kann ich Ihnen nicht sagen und daher bin ich froh, daß Sie heute gekommen. Nun fühle ich mich erleichtert, denn der Mensch braucht in solcher Verfassung ein Herz, dem er sich ausdrückt.“
Ruhig hatte Feyd angehört, dankte ihm für das Vertrauen, das er ihm geschenkt und sagte: „Fürwahr, ein schwerer Schlag, der Sie getroffen; wohl aber Ihrer Schwester, die nun dahin ist, sie hat genug gelitten, die Erde wird ihr leicht sein, Sie wird in Frieden ruhen und Ehre ihrem Andenken.“

Was das Verschwinden Ihres Neffen anbetrifft, so hat mich diese Mittheilung aufs Höchste überrascht.

Wieder ist es die alte Geschichte: Jugend, Leichtsinns, Verwöhnung, Eitelkeit, die Sucht zu „repräsentiren“ und es Anderen nachzutun, der „Klub“ das „Jeu“ und ähnliches, was so viele stolze, hoffnungsvolle Offiziere ins Verderben und schließlich übers Meer treibt. Leider nur die wenigsten finden in ihrem Ehrgefühl noch die Energie, sich durch harte Arbeit und Ausdauer im fremden Lande wieder emporzurichten, die meisten aber geben schimpflich unter. Ihrem Neffen, Herr Oberförster, hat die strenge Erziehung gefehlt, denn wäre sein Vater noch am Leben, so hätten Sie gewiß bald mit Stolz auf Ihre Kinder blicken können, denn Kurt hat kein so schlechtes Gemüth.

Von Hause aus standen ihm aber viele Mittel zur Verfügung und so ist es ganz natürlich, daß diese zum Wohlleben und Leichtsinns führten, denn diese noblen „Passionen“, bei denen Spiel und Wetten obenan stehen, sind doch fast ausschließlich das Privilegium dieser Kreise.

Kurt von Walten war nicht der erste, der diesem Moloch zum Opfer fiel, und er wird auch nicht der letzte sein; hätten wir, Herr Oberförster, das Leben von der nämlichen Seite kennen gelernt, so wäre es doch zum mindesten fraglich gewesen, ob wir

nicht denselben Weg gegangen wären. Mir war sein Leben und Treiben nicht unbekannt und dennoch wäre es taktlos gewesen, Ihnen davon Mittheilung zu machen, denn ich konnte ja nicht einmal wissen, ob Sie nicht ebenso unterrichtet waren wie ich. Auch hieße es wohl zu viel Vertrauen von mir herausnehmen, mit Ihnen davon zu sprechen, und das hatte ich wohl überlegt.
Nag, Ihr Neffe nun ruhig seine Wege gehen, die Wege, die zur Erkenntnis führen. Böse Tage werden ihm nicht erspart bleiben, und er wird das Leben von einer Seite kennen lernen, von der man ihm an seiner Wiege nichts gefungen hat. Wenn ein Mensch, der etwas gelernt hat und der die Welt versteht, sein ganzes Vermögen verliert, so wird er so leicht nicht untergehen.
Wenn aber ein Mensch aus Ihres Neffen Kreisen von der Höhe fällt und ohne Mittel dasteht, so wird es ihm doppelt schwer, denn er fängt von vorn an, als hätte er eben erst die Schule verlassen, und so wird es ihm nun wohl auch ergehen. Aber aus vielen Kämpfen und bitteren Erfahrungen kann er siegreich hervorgehen, denn die Nothwendigkeit stellt sich zwingend Allen in den Weg, die nicht in den Abgrund stürzen wollen; und nach überstandenen Ringen wird ihm dann die Welt eine andere Erscheinung sein.

So traurig nun auch dieser Vorfall für Sie und Ihr Fräulein Tochter ist, so müssen Sie sich zu trösten suchen, Herr Oberförster. Wägen Sie nicht so trauernd hinüber nach dem Walde, denken Sie daran, daß geschehene Dinge sich nicht ändern lassen, und daß Ihr Schmerz noch viel größer hätte sein können, als er ohnehin schon ist.“

Allmählich lenkte nun der Baumeister das Gespräch in andere Bahnen, um ihn wieder ruhiger zu stimmen.

Feyd überbrachte ihm die Grüße des Bauraths Wiebe, der sich gern bereit erklärte, des Oberförsters Einladung zur Jagd im nächsten Herbst wieder anzunehmen.

Fünf Jahre lang hatte der Baurath diese Einladung stets ablehnen müssen wegen Rheumatismus, den er sich bei einer Entenjagd im Grauböser Revier geholt haben will.

Von dem großen Zimmer herauf ertönte Klavierpiel.
Gertha spielte ihr gewohntes Lied und heute sang sie auch. Bald stiegen die Männer hinab u. Gertha eilte ihnen entgegen. Mit Befriedigung sah sie die trüben Wolken von ihres Vaters Stirn gehen; dankerfüllt blickte sie auf Feyd.

Um den gedeckten Tisch standen schon drei Stühle und Gertha brachte alsbald das Abendessen.
(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Wittventod in China. Vor einiger Zeit wollte sich in Fu-Tschien eine untröstliche Wittwe aufhängen. In China u. in Malabar war es ehemals heiliger Brauch, daß die Wittwen sich bald nach dem Tode ihres Gatten das Leben nahmen. Diese grausame Treue verschwand allmählich. Doch giebt es auch heute noch Wittwen in China, denen das Leben unerträglich wird. In einem solchen Falle fordert die Wittwe alle ihre Freunde auf, ihrem freiwilligen Tode beizuwohnen, der, nach den orthodoxen Riten, nur durch Aufhängen erfolgen darf. Die Wittwe bereitet einen kleinen Galgen und einen Strick vor. Also that auch die Wittwe von Fu-Tschien. Tausende von Personen folgten ihrer Einladung, um sie hängen zu sehen. Zum Unglück für die Wittwe und ihr Publikum wurden auch einige amerikanische Missionare benachrichtigt. Eine junge Missionarin, Miß Kinsmill, versuchte, die Wittwe umzustimmen. Andere benachrichtigten den Unterpräfekten, der Polizeilagerten zu der Wittwe schickte. Diese mußte Miß Kinsmill beschützen, die die Leute lynchen wollten, weil die „fremde Teufelin die heilige Handlung störte“. Die Missionare nahmen die Wittwe zu sich, aber viel hatten sie dadurch nicht gewonnen. Da man sie nicht hängen lassen wollte, biß sie sich mit den Zähnen die Zunge ab. Solche Thaten sind im Orient nicht selten.

— Weniger „Licht“. In Oesterreich und anderwärts werden Hotelgäste besonders in den kleineren Häusern oft noch hohe Preise für „Licht“ berechnet. Auf diesen Umstand bezieht sich die folgende Zuschrift eines Mitarbeiters des „Wiener Tagblattes“: „Ich habe eine ungefähr achtwöchentliche Tour hinter mir, die mich durch Kärnten, Tirol, Bayern und über München wieder in die Heimath geführt hat. Da es jumeist per pedes ging, bin ich in 56 Tagen in 24 Hotels oder Gasthöfen „abgestiegen“. In kleinen Ortschaften handelte es sich nur um das Heimgenachte. Ich habe also 24 Hotelrechnungen aus der Fremde heimgenacht. Auf diesen 24 Belegen erscheint ebenso oft die Post „Licht“. Dreizehnmal sind dafür 30 Kreuzer aufgerechnet, bei längerem Aufenthalt kommt die Sache höher. Die übrigen elf Rechnungen enthalten theilweise eine Belastung von 60 Kreuzern für „Licht“. Ich rechne 5 Gulden 50 Kreuzer zusammen, dazu die 3 Gulden 90 Kreuzer jener kleineren Rechnungen, macht in Summa 9 Gulden 40 Kreuzer. — In acht Sommerwochen habe ich ungefähr 10 Gulden für Kerzen ausgegeben, rein nur, um den Vorgang des Auskleidens zu beleuchten, ein paar mal auch, um gewissen nächtlichen Besuchern aus der Insektenwelt auf die Spur zu kommen. Ist das nicht himmelschreiend, verdienen ich nicht unter Kuratel gestellt zu werden? Für neun Gulden vierzig Kreuzer Kerzen! Das sind das kilo Kerzen zu 40 Kreuzern gerechnet über 23 kg, also ungefähr ein halber Centner in 56 Tagen. Rechne ich nur die bessere Sorte, wovon sechs auf ein Paket kommen, so ergeben sich einhundertachtunddreißig Kerzen, also pro Tag 2 1/2 Lichte. Rechne ich das Maag der Kerze zu 35 cm, so ergibt sich, übereinandergestellt, eine Höhe von 5830 cm, also fast 60 m Licht, das ist die beträchtliche Höhe eines Wohnhauses. In der That habe ich Alles in Allem, gewiß aber nicht mehr als zwei Kerzen verbrannt, und ich hätte meinen bescheidenen Beleuchtungsbedarf mit 14 Kreuzern bestreiten können. Neun Gulden und sechsundzwanzig Kreuzer, das sind 18 1/2 Kronen, habe ich einfach dem Unfug der Lichtberechnung auf Basis der Ueberschätzung opfern müssen.“

— Gemeindesteuern in deutschen Städten. Nach einer im „Statistischen Jahrbuch deutscher Städte“ enthaltenen Zusammenstellung über die Gemeindesteuern in 49 deutschen Städten mit über 50,000 Einwohnern hat die höchsten Gemeindesteuern

im Verhältnis zur Bevölkerung Frankfurt a. M., nämlich 41,22 Mark auf den Kopf der Bevölkerung. Von den sächsischen größten Städten erhoben Dresden 25,22 (einschließlich indirekter Abgaben), Chemnitz 24,22 M. und Leipzig 23,22 M., Plauen 19 M. und Zwickau 14,22 M. Die niedrigsten Gemeindesteuern unter den deutschen Groß- und Mittelstädten hatte Regnitz mit 10,22 M. auf den Kopf der Bevölkerung aufzuweisen.

— Ohne Strumpf und ohne Schuh. Darfuß in Sandalen und Wollstiefeln marschirten vorletzten Sonntag Nachmittag in Berlin etwa zwanzig elegante Damen und Herren, erlere ohne Schleier und Schirm, letztere zum Theil als Barhäuptlinge vom „Café Kranzler“ die Linden hinauf, zum Brandenburger Thor hinaus, nach der Siegesallee, die Siegesallee hinunter und die Potsdamerstraße bis nach Schöneberg, wo im Lindenpark Schluß gemacht wurde. Dieser Propagandamarsch erregte selbstredend besonderes Aufsehen. Sein Zweck war, die Aufmerksamkeit des Volkes auf die Wichtigkeit des Barfußgehens hinzulenken und die Sandalen womöglich modisch zu machen wie in der alt-griechischen Zeit.

— Aus der tolen Zeit von Weimar. Die 150. Wieberkehr des Geburtstages Goethes lenkt naturgemäß das Interesse in erhöhtem Maße auf die schöpferische Thätigkeit des Altmeisters, bringt aber dabei auch gleichzeitig alle die wigen Einfälle aus der „lustigen und tolen Zeit von Weimar“ wieder in Erinnerung. An eines von den vielen lustigen Begebenheiten aus der Zeit des innigen Freundschaftsverkehrs Goethes mit dem Herzog Karl August erinnert die „M. A. Z.“: Bei einem Jagdausflug des Herzogs waren Fürst und Dichter vom Gefolge abgekommen. Der Durs führte beide in ein einsames Gehöft. Die Hüterin des Hauses war gerade am Butterfah thätig, also die beiden ihr unbekanntes Jäger in die Bauernstube eintraten. Gern willfahrte aber die ehrwürdige Alte den Bitten der Fremden nach einem Trunk frischer Milch. Raum aber hatte sie, um diesen zu holen, die Stube verlassen, als der Herzog den auf der Ofenbank liegenden Kater mit raschem Griff beim Fell nahm, in das Butterfah steckte, den Deckel darüber stülpte und seine schwere Waidmannstasche auf diesen warf, sodaß der arme Hinz sich unglücklich betreten konnte. Arglos trat die Bäuerin wieder ein, reichte den Jägern den Labetrunk und wurde von Weiden, bis die Gläser geleert waren, dermaßen mit Fragen überhäuft, daß die ohnehins redselige Frau ihren Kater nicht vermigte. Dann empfahlen die Weiden sich schleunigst und bedauerten nur, das Gesicht ihrer Wirthin nicht sehen zu können, wenn sie das Lieblingsthier im Butterfah entdeckte und wieder in Freiheit ließ. Natürlich nahm sich Karl August vor, sie bei nächster Gelegenheit für den Schaden und Schrecken zu entschädigen, und suchte gelegentlich einer Jagd das Bauernhaus wieder auf. „Et herrje“, freiste die Alte ihnen entgegen, „das sind ja die Herren...“ „Die Euch“, fiel der Herzog ein, „damals den kleinen Schabernack gespielt. Hier, Mütterchen, nehmt für die Butter, die Ihr doch nicht verwenden konntet, diese Entschädigung!“ Schmunzelnd strich die Alte das dargebotene Goldstück ein, klinge dann schau und mit listigem Wackeln die beiden Fremden an und sprach geheimnißvoll: „Die Wether ist an den Hof von Weimar gekommen, da verzeihen sie Alles.“ Starr und sprachlos standen die Weiden einen Augenblick; Karl August schüttelte sich. Goethe aber sand zuerst die Sprache wieder und sagte mit vielfachem Blick und großem Pathos nur das eine Wort: „Nemesis“.

— Humor in der Schule. Aus dem Aufsatz eines zehnjährigen Mädchens über „das Baby“ (wörtlich!): „Die Babys“ sind die kleinsten Menschen die es giebt. Bei uns giebt es immer eins, und wenn das anfängt zu laufen, kommt ein anderes und dann ist das das Baby. In unserer Straße sind sehr viele Babys. In jedes Haus eins und wenn das nicht in jedes zweite und wenn die Sonne scheint kommen sie alle auf die Straße und dann sieht man es erst recht wie viele es sind. — In manchen Babywagen sitzen zwei eins mit dem Kopp hin, das andere mit den Kopp her — diese heißt man Zwillinge und sehen so ähnlich, daß wenn man eins sieht so meint man es ist das andere. Die Babys sind sehr lieb und gut wenn sie schlafen. Wenn man sie aber wäscht oder sie Nacht aufwachen dann schreien sie und man muß mit ihnen hin und her gehen und sie schütteln. Wenn man sie aber nicht mehr schreien läßt, dann schreien sie noch mehr. Jeder war mal ein Baby. Großpapa auch, er hat aber nicht so ausgesehen wie jetzt. Keine Haare hat er auch schon gehabt, aber weißen Bart nicht, so sagt Mama, die ihn damals schon gekannt hat. Die Babys haben keine Zähne und nichts anderes im Mund als den Daumen.“

— Fremdenbuch-Poësie. Von der Madenburg, der vielbesuchten Burgruine der südlichen Pfalz, schreibt der „Pfalz. Kur.“: Im Fremdenbuch des Madenburgwirts Gög findet sich der zarter Hand geschriebene folgendes Verzeichnis: „Wenn Gott will rechte Günst erweisen, den läßt er ohne Bräutigam reisen. Erna und Helene.“ Von anderer Hand ward beigelegt: „O liebe Erna und Helene, Ihr reist nur, weil Ihr müßt, alleine.“

— Aufgehalt Oberst: „Herr Leutnant, den Leuten stehen die Binde über den Kragen, wie kommt das?“ — Leutnant: „Verzeihen, Herr Oberst, die Leute haben keine vorchriftsmäßigen Hälse.“

Mittheilungen des Königl. Standesamts Eidenlok
vom 16. bis mit 22. August 1899.
Aufgebote: a. hiesige: 45) Der Büchsenfabrikarbeiter Ludwig Bogel in Schönheide mit Agnes Elise Schuster hier. 46) Der Former Ernst Paul Zuschke hier mit der Maschinengehilfin Emma Agnes Heymann hier. b. auswärtige: Vacant.
Eheschließungen: 44) Der Maschinenstüder Paul Schönfelder hier mit der Maschinengehilfin Gertha Göbber hier.
Geburtsfälle: 193) Ida Marie, T. des Straßenarbeiters Ernst Emil Runje hier. 194) Frieda Helene, T. des Straßenarbeiters Friedrich August Reutich hier. 195) Elsa Hedwig, T. des Schneiders Emil Gustav Saaß hier. 196) Ella, T. des Postboten Max Richard Knapp hier. 197) Gertha Elfrida, T. des Maschinenstüders Max Richard Siegel hier. 198) Paul Rudolf, S. des Stüdmaschinenbesizers August Hermann Heymann hier.
Sterbefälle: 129) Hans Wiltz, S. des Maschinenstüders Ernst Richard Schönfelder hier, 5 M. 20 T. 130) Ida Marie, T. des Straßenarbeiters Ernst Emil Runje hier, 3 T. 131) Der Oeconom Johann Heinrich Köhler hier, ein Wittwer, 77 J. 18 T.

Hafers-Cacao,
ärztlich empfohlen,
Consum-Cacao in 3 Qualitäten,
Consum-Chocoladen, Haus-
halt-Chocoladen, Thee, Dis-
quits empfiehlt
Gotthold Meichsner.

Einen Aufpaffer
sucht sofort **Alban Hänel,**
Albertplatz 4.

Der Stolz der Hausfrau
ist eine blendend weiße Wäsche, und hat sich zur Erzielung einer
solchen **Dr. Thompson's Seifenpulver** unter allen andern
Wäschmitteln als das Beste bewährt. Achten
Sie bitte genau auf die Schutzmarke „Schwan“.
Alleiniger Fabrikant:
Ernst Sieglin in Düsseldorf.

Guten Nebenverdienst erhalten
**Sattler, Schmiede und Stell-
macher** durch Verkauf eines äußerst
praktischen, patentamtlich geschützten
Pferdefutter-Apparates,
zugleich **Futtersack** und **Tränk-
eimer.** Futterten bef. die Exped. d.
Bl. sub **M. 3.**

6 gute Leghühner
und **1 Hahn,** sowie **8 junge Häh-
ner** sind zu verkaufen bei
Richard Uhlmann, Langestr. 1.

Schöne Wohnung,
bestehend aus **3 Zimmern, Küche**
und **verschließbarem Vorsaal,** ist
per 1. Oktober wegen Verlegung des
Hrn. Altkar Friedrich zu vermieten.
Emil Mende.

Bergmann's
Carbol-Theerschwefel-Seife
beendet wirksamer als Theerseife, vernichtet
sie unbedingt alle Arten Hautunreinigkeiten
und erzeugt in kürzester Frist eine reine blend-
endweiße Haut. A Stück 50 Pf. bei
H. Lohmann, Progerie.

